

# Der letzte Räuber

## Zur Legende des Schwarzen Veri in Oberschwaben

---

*Frank Brunecker*

Vor 200 Jahren kommt einer der letzten deutschen Räuber unter erbarmungswürdigen Umständen zu Tode. Der Schwarze Veri wird in der Nacht des 20. Juli 1819 in seinem Turmgefängnis im oberschwäbischen Biberach vom Blitz erschlagen. In Süddeutschland ist der Schwarze Veri bis heute eine Berühmtheit. Mit schwarzem Bart, schwarzem Hut und dunklen Augen erscheint er als das Urbild für Otfried Preußlers Räuber Hotzenplotz. Dabei war Veri zu Lebzeiten – eigentlich hieß er Xaver Hohenleiter – nur ein Vagabund unter vielen. Die Zeitgenossen nehmen von seinem Blitztod kaum Notiz. Achtlos wird sein Leichnam verscharrt. Nichts von ihm wird aufgehoben. Die Legende vom Schwarzen Veri entsteht erst Jahre später<sup>1</sup>.

### Die unmittelbare Vorgeschichte

Xaver Hohenleiter wird 1788 in Rommelsried bei Augsburg in eine unerbittliche Epoche hineingeboren. Die Menschen um 1800 leben in echten Notzeiten, hervorgerufen durch eine wachsende Überbevölkerung, wiederkehrende Missernten und die Napoleonischen Kriege, die zwischen 1792 und 1815 – in mehr als 20 Jahren – halb Europa verheeren. Wie so viele andere hat auch der junge Xaver Hohenleiter keine guten Startvoraussetzungen. Er kommt als Sohn armer Hirtenleute auf die Welt, ganz unten in der sozialen Hierarchie. Eine Ausbildung erhält er nicht. Mit 13 verdingt er sich als Knecht. Mit 25 tritt er in ein bayerisches Regiment ein, desertiert und gibt sich fortan in den angrenzenden Ländern als wandernder Metzgergeselle aus<sup>2</sup>. Sein Gaunername, der Schwarze Veri, spielt auf sein schwarzes Haar und seinen dichten Bart an. Die Hungerkrise 1816/17 treibt ihn unter die Räuber.

Der Hunger wird im fernen Indonesien ausgelöst. Hier explodiert im April 1815 der Vulkan Tambora und schleudert 150 Kubikkilometer Asche aus, das

---

<sup>1</sup> Frank *Brunecker* (Hg.): *Räuber*. Biberach 2016.

<sup>2</sup> Max *Planck*: *Die letzten Räuberbanden in Oberschwaben in den Jahren 1818-19*. Ein Beitrag zur Sittengeschichte. Stuttgart 1866. S. 54-55.- StA Ludwigsburg E 350 Bü 71 26b.

Dreifache des Bodenseeinhalts. Es ist der größte Vulkanausbruch seit Beginn der geschichtlichen Aufzeichnungen. Die Staubwolke behindert weltweit die Sonneneinstrahlung. Global sinken die Temperaturen. 1816 fällt in China, Europa und Nordamerika der Sommer aus. Es folgen Missernten und die schwerste Agrarkrise des 19. Jahrhunderts<sup>3</sup>.

Auch in Oberschwaben regnet es im Frühjahr 1816 unaufhörlich. Erst Ende April kann mit der Aussaat begonnen werden. Der Sommer ist kalt, und die Feldfrüchte wachsen kümmerlich. Die Bauern ernten nur halb so viel wie im Vorjahr, also steigen die Getreidepreise. Zwar wird auf königlichen Befehl verbilligtes Getreide an Bedürftige abgegeben, aber viele Getreidehändler verkaufen ihre Vorräte ins zahlungskräftigere Ausland. Im Winter tritt offener Mangel ein. Nun wird gehungert<sup>4</sup>. Die Zahl der Landstreicher, Bettler und Ganoven wächst<sup>5</sup>.

Das dünn besiedelte Oberland ist für Gaunereien gut geeignet. Kleine Waldstücke bieten Verstecke, und die Flucht ins Ausland fällt leicht, denn die Gegend grenzt an Bayern, Baden und Hohenzollern. Der Übergang vom Bettler- zum Räuberdasein ist seinerzeit fließend. 1818 kommt es zu ersten Gewalttaten. Dabei meiden die Räuber die Städte und Dörfer und bevorzugen die Weiler und Einzelhöfe. Hier gelingt es ihnen meist, sich Zutritt zu verschaffen. Die einfachen Häuser jener Zeit lassen sich gegen Einbruch nicht schützen.

## Die Räuber im Jahr 1819

1819 gibt es in Oberschwaben gleich drei Räuberbanden: die Bande des Alten Bregenzer Seppel (von Ende 1818 bis Februar 1819), die Bande des Xaver Hohenleiter (von Februar bis April 1819) und die Bande des Anton Rosenberger (im Mai 1819)<sup>6</sup>. Auffallend viele Frauen sind unter ihnen. Inklusive kurzzeitiger Mitglieder sind es zwölf Männer, dreizehn Frauen und vier Kinder. Alle sind nicht sesshafte Landstreicher ohne Beruf oder Perspektive und alle haben gehungert<sup>7</sup>. Es sind im Krieg aufgewachsene junge Menschen – entsprechend verroht –, die in Zeiten neuer Not zur verbrecherischen Selbsthilfe greifen.

<sup>3</sup> Wolfgang *Behringer*: Tabora und das Jahr ohne Sommer. Wie ein Vulkan die Welt in die Krise stürzte. München 2015.

<sup>4</sup> Johann Konrad *Krais*: Fortsetzung des Tagebuchs über diejenigen Begebenheiten, welche die vormalige Reichsstadt Biberach während des französischen Kriegs vom Jahr 1802 an bis zum Jahr 1815 erfahren hat. Buchau 1822. S. 229 und S. 261.- Georg *Luz*: Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Biberach. Biberach 1876. ND Oggelshausen 1989. S. 422.- Vgl. Kurt *Diemer*: Knappheit, Mangel, Hungersnot. In: BC. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 2 (2006) S. 14-19.- Jürgen *Weisser*: Ein Knall mit großer Wirkung. In: Stadtgeschichte, Ausstellungsführer Museum Biberach. Bd 3. Biberach 2002. S. 78-79.- Manfred *Thierer*: 1816. Das Jahr ohne Sommer. Ursache und Folgen der letzten großen Hungersnot in Württemberg. In: Im Oberland 2 (2000) S. 3-9.- Markus *Dewald*: Tabora – eine lokale Naturkatastrophe mit globalen Folgen. Missernte und Hungerkatastrophe in Südwestdeutschland 1816. In: Schwäbische Heimat 1 (2016) S. 86ff.

<sup>5</sup> Peter *Eitel*: Geschichte Oberschwabens im 19. und 20. Jahrhundert. Bd 1. Ostfildern 2010. S. 85.

<sup>6</sup> Die Zählung von drei Räuberbanden in Oberschwaben 1819 fußt auf dem Biberacher Räuberprozess 1819-1824, der sich an den gerichtsverwertbaren Fakten orientiert. Ansonsten greift das zu kurz. Die Bande des Joseph Lang beginnt schon 1818 und trennt sich bereits im Februar 1819. Auch die meisten der an den beiden anderen Banden Beteiligten sind mindestens schon 1818 tätig. Insofern könnte auch die Bande um Joseph Kellermann, die bis Ende September 1818 im Oberamt Biberach diverse Diebstähle begeht und sich zuletzt einen harten Kampf mit einem Förster und einem Gendarmen liefert, hinzugezählt werden. Vgl. *Planck* (wie Anm. 2) S. 10 und S. 69. Und natürlich endet das Räuberphänomen nicht 1819.

<sup>7</sup> *Brunecker* (wie Anm. 1) S. 50 und S. 94-95.



Abb. 1 - Vermutlich vier Räuber. Johann Baptist Pflug (Biberach 1785-1866), Bleistift und Aquarell auf Papier, H 11 x B 20 cm, 1819 (Museum Biberach).

Nach der Gefangennahme der Räuber 1819 erhält der Biberacher Maler Johann Baptist Pflug die Erlaubnis, die Verhafteten zu zeichnen. Die Skizzen gelten als einmalige Dokumente. Aber geben sie dem Verbrechen ein Gesicht? Deutlich wird: Die Räuber sind jung. Keine der bekannten oberschwäbischen Räuberfiguren ist identifizierbar.

Am 4. April 1819 am helllichten Tag um neun Uhr vormittags überfällt die Bande des Xaver Hohenleiter den einsam liegenden Hof Argenhardt bei Tettang, während die Bewohner auf dem Kirchgang sind. Nur die 55-jährige Witwe Schmid ist anwesend:

*Als sie bei dem Hofe anlangten, fanden sie die Hausthüre offen [...] Während nun die übrigen die Treppe hinauf stiegen, gingen [...] Urle und Kellermann mit Pistolen in der Hand auf das Weib los [...] „Wart, Alte, diesmal wollen wir dich morixeln, diesmal mußt du hin sein!“ Hierauf kamen auch die andern herbei, und alle Räuber umringten sie unter furchtbaren Drohungen, sie umzubringen, sie zu erschießen, wenn sie das Geld nicht herausgebe. Dann führten sie sie in den oberen Stock und erklärten ihr, sie habe, wie man allgemein sage, 500 Gulden im Hause. Auf ihre Entgegnung, sie habe nicht mehr, als was in dem Kasten sei, nämlich drei große Thaler, und sie möchten sie verschonen, erwiderten die Räuber: „Das Geld muß heraus, oder du mußt sterben!“*

Ulrich Hohenleiter – der Bruder des Schwarzen Veri – reißt sie an den Haaren, hält ihr die gespannte Pistole auf die Brust und schlägt sie ins Gesicht. *Jetzt waren auch die anderen Gauner ungeduldig geworden [...], der Condeer schlug sie mit der flachen Hand an den Kopf, Kellermann aber gab ihr „Maulschellen“ und nahm dann von dem Urle das große, stiletartige Messer [...] und schlitzte ihr so, während sie flehend die Hände in die Höhe hob und betete, das Kleid auf. Dann stieß er sie mit der Pistole vor die Brust, so daß sie im Todeschrecken zu Boden sank<sup>8</sup>.*

<sup>8</sup> Zitiert nach Planck (wie Anm. 2) S. 86.

Am Ende erbeuten die Räuber drei Taler und zwei Gulden, dazu Kleidung und Leinwand. Während die Witwe Schmid am Boden liegt, stärken sich ihre Peiniger mit Branntwein, Käse und Brot. Danach sperren sie ihr Opfer im Keller ein und machen sich davon. Die Witwe Schmid erholt sich von diesem Überfall nicht mehr, macht zwar noch ihre Aussage vor Gericht in Ravensburg, kränkelt aber zusehends, wird schwermütig und stirbt drei Monate später.

Dies ist nur ein Beispiel von Dutzenden vergleichbarer Einbrüche. Die späteren Räubergeschichten, die den Schwarzen Veri zum Volkshelden machen, der die reichen Bauern erleichtert und den Armen ihren Teil gibt, entsprechen in nichts der Wirklichkeit. Die Bauern sind nicht reich, und die Räuber nicht edel. Zwar sind sie keine Mörder, aber sie gehen brutal auf ihre Opfer los und schießen ohne zu zögern. Der Schwarze Veri spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Zum einen ist er kein Heißsporn, sondern hat mit seiner Begleiterin, Josepha Tochtermann, die er seine Frau nennt, einen gerade einjährigen Sohn. Zum anderen wird er zusammen mit Friedrich Klump, dem Schönen Fritz, schon am 16. April 1819 gefasst. Kurz danach konstituiert sich die dritte und erfolgreichste der oberschwäbischen Räuberbanden des Jahres 1819, die des Anton Rosenberger, die in einer schnellen Folge von Einbrüchen zum Teil reiche Beute macht. Allerdings überspannt die Bande den Bogen. Als die Räuber in der Nacht des 21. Mai beim Versuch, in das Wirtshaus von Fischbach einzubrechen, von dem Soldaten Joseph Wäsele gestört werden, schießt der Räuber Joseph Anton Jung, der Condeer, und verwundet den Soldaten schwer. Jetzt handelt die Kreisregierung in Ulm und schickt Militär.

Danach ist es nur eine Frage der Zeit. Gegen die Kavallerie haben die Räuber keine Chance. Wenige Tage später am 28. und 29. Mai wird die Bande beim Storchenhaus bei Waldsee im Altdorfer Wald von Soldaten gestellt und gefangen genommen. Weil die schwerste Straftat, der Überfall auf das Fischbacher Wirtshaus mit der Verwundung des Soldaten Wäsele, im Oberamt Biberach verübt worden ist, wird Biberach Gerichtsort, und nur deshalb wird der Schwarze Veri ein Biberacher<sup>9</sup>.

## Gefangennahme und Prozess

In den folgenden Tagen werden aufgegriffene Verdächtige wagenweise in die Stadt eingeliefert bis zur bemerkenswerten Zahl von 73 Verhafteten. Die Biberacher Gefängnisräume reichen dafür nicht aus. Zusätzlich zum „Seelhaus“ in der Schwanenstraße, das im Erdgeschoss vergitterte Fenster aufweist, werden die Delinquenten im „Criminalgefängnis“ im Ehinger Torturm auf allen vier Stockwerken untergebracht, sowie der Bürgerturm und später der eigens hergerichtete und gesicherte Weiße Turm belegt. Die Bevölkerung ist besorgt. Es heißt, die noch auf freiem Fuß befindlichen Räuber wollen die Stadt in Brand setzen. Die Feuerwache ist alarmiert, das Militär patrouilliert. Die Streifen vertreiben umherschleichende Personen, die sich unter den Gefängnisfenstern mit den Verhafteten auf Rotwelsch unterhalten. Wiederholt beklagen sich die Anwohner über lautes Singen, Schreien oder Grölen<sup>10</sup>.

<sup>9</sup> *Ebda.*, S. 8.

<sup>10</sup> Adam *Kuhn*: Chronik der Stadt Biberach 1800-1914. Biberach 2000. S. 269f.- *Planck* (wie Anm. 2) S. 207.

Unmittelbar nach der Gefangennahme der Räuber erhält der Biberacher Maler und Zeichenlehrer Johann Baptist Pflug (1785-1866) die Erlaubnis, einige der Verhafteten zu porträtieren. Pflug spricht mit den Haupttättern, unter anderem auch mit Xaver Hohenleiter<sup>11</sup>. Seine Skizzen gelten als einmalige Zeugnisse. Der Künstler stützt sich auf diese Zeichnungen, als er Jahre später eine Reihe von stilisierenden Räubergemälden ausführt<sup>12</sup>.

Xaver Hohenleiter wird im zweiten Stock des Ehinger Torturms an die Wand gekettet. Hier schlägt in einem Gewitter am 20. Juli 1819 gegen 21.45 Uhr der Blitz ein. Der Räuber ist sofort tot, halb zerrissen und verbrannt. Am Folgetag werden seine sterblichen Überreste in der Gartenecke neben der Magdalenenkirche begraben. Dieser Garten beim früheren Armenhaus dient als Friedhof für die Fremden<sup>13</sup>. Die genaue Stelle der Grablege lässt sich heute nicht mehr ausmachen.

Im Folgenden unternehmen die Räuber vier Ausbruchsversuche. Sie kratzen mit einem Löffel den Mörtel aus den Fugen und lösen Steine aus der Mauer. Sie feilen eine Kette auf, klettern durch ein Ofenloch und reißen ein gebrochenes Fenstergitter aus. Sie drehen ihre Ketten von den Wänden ab und versuchen aus dem Turm zu springen. Oder sie machen sich die Nachlässigkeit der Wachen zu Nutze, die das abendliche Schließen der Fußschellen den Inhaftierten überlassen. Die tun nur so, als würden die Schellen zuschnappen, öffnen sie wieder, entwenden den schlafenden Wachen die Türschlüssel und entwischen über die Stadtmauer. Erst Wochen später werden sie eingefangen und nach Biberach zurückgebracht<sup>14</sup>.

Die Unfähigkeit des Wachpersonals ist ein Symptom für die Überforderung der Stadt. 73 Inhaftierte sind zu viel. Zwar stellt sich schnell heraus, dass die meisten Häftlinge vergleichsweise harmlose Landstreicher, Gauner und Hehler sind. Aber etwa ein Dutzend gefährliche Verbrecher geben den Ausschlag. An allen Ausbrüchen sind die bekannten Räuber beteiligt. Sie sind die treibenden Kräfte, die sich kaum bändigen lassen. Nicht einmal für sie gibt es genug sichere Gefängnisräume. Die Zellen müssen hergerichtet werden. Der Weiße Turm ist erst Mitte 1820 fertig<sup>15</sup>.

Die Untersuchungshaft dauert noch vier Jahre. Zwar kommen nun keine Ausbrüche mehr vor, aber wütende Exzesse und Zerstörungen der Zelleninventare. Als Joseph Lang versucht sich zu erhängen, werden die Haupttäter auf die württembergischen Zuchthäuser Hohenasperg und Gotteszell verteilt<sup>16</sup>. Endlich, 1824, ergehen in Biberach die Urteile. Da sind Anton Rosenberger und Ulrich

<sup>11</sup> Julius Ernst *Günther*: Erinnerungen eines Schwaben. Zeit- und Sittenbild aus den letzten und ersten Tagen des 18. und 19. Jahrhunderts. Nördlingen 1874. S. 193f.

<sup>12</sup> Frank *Brunecker*: Bildnisse der oberschwäbischen Räuber. In: Uwe *Degreif* (Hg.): Johann Baptist Pflug (1785-1866). Biberach 2016. S. 160-181.

<sup>13</sup> *Planck* (wie Anm. 2) S. 233.- Vgl. *Günther* (wie Anm. 11) S. 195.- Heinrich *Ostermayer*: Kronik der vormals kaiserl. königl. freien Reichsstadt Biberach. Biberach 1851. S. 139: *1819 schlägt der Blitz, ein sog. kalter Streich, ins Siechenthor, fährt durch die Gefängnisse, tötet den Haupträuber, den schwarzen Vöbri und fährt am Glockenzug hinaus zum Thorhäuschen.*- *Luz* (wie Anm. 4) S. 425.- StA Ludwigsburg E 350 Bü 72a 166.- Anzeiger vom Oberland Nr. 239 vom 20. Okt. 1908.- Monika *Machnicki*: Übernahme des Leichnams. In: Harald *Siebenmorgen* (Hg.): Schurke oder Held? Historische Räuber und Räuberbanden. Karlsruhe 1995. S. 328.

<sup>14</sup> *Planck* (wie Anm. 2) S. 213-231.

<sup>15</sup> *Kuhn* (wie Anm. 10) S. 269f.

<sup>16</sup> *Planck* (wie Anm. 2) S. 213.



Abb. 2 - Verbrecher, angeblich Franz Merkle, der Weberen Franz.  
Johann Baptist Pflug (Biberach 1785-1866), Bleistift und Aquarell auf Papier, H 15 x B 13 cm, 1823/24 (Museum Biberach).

Hohenleiter schon tot. Vermutlich sind sie den erbarmungswürdigen Haftbedingungen erlegen. Sechs noch lebende Räuber erhalten langjährige Zuchthausstrafen mit Stockschlägen am Jahrestag ihrer schwersten Vergehen. Joseph Lang und Friedrich Klump sterben 1827 im Zuchthaus. Die Räuberfrauen erhalten Zuchthausstrafen bis zu vier Jahren, teils mit Züchtigungen<sup>17</sup>. Danach verliert sich ihre Spur, auch die der Kinder.

### Zeitgenössische und heutige Bewertung

In der zeitgenössischen Literatur werden diese Räuber des Jahres 1819 oft abgewertet. Meist werden sie für „Die letzten Räuberbanden in Oberschwaben“ ausgegeben – so lautet auch der Titel des Buches von Max Planck 1866. Allerdings gibt es in der Region auch danach noch Räuber, bis etwa 1840. Doch im

<sup>17</sup> Planck (wie Anm. 2) S. 233.

Vergleich mit den berühmten deutschen Räubern des 18. Jahrhunderts werden die späten Räuber als Degenerationserscheinung angesehen. Max Planck schreibt in der Einleitung seines Buches: *Auch sind die Handlungen, welche die in den drei Banden vereinigten Verbrecher verübten, nicht von der Art, daß sie an und für sich als sehr großartig und bedeutend erscheinen; es sind Diebstähle und Raubvergehen mittelst Einbruchs in die Häuser [...] Es fehlt also das Gräßliche, Blutige*<sup>18</sup>.

Freilich sind sie keine politisch bewegten Briganten wie Carmine Crocco (1830-1905) in Süditalien. Aber bleiben wir in Deutschland: Auch am Konstanzer Hans, am Hannikel und am Schinderhannes ist nichts Bewundernswertes. Schon die Wortwahl Plancks kokettiert mit dem Räuber als romantische Gestalt. Dabei ist die nachträgliche Überhöhung der deutschen Räuber des 18. Jahrhunderts in keinem Fall gerechtfertigt. Auch sind die historischen Situationen ganz verschieden. Für Jakob Reinhardt (1742-1787), alias Hannikel, oder Johannes Bückler (1783-1803), alias Schinderhannes, kam es auf Tote oder Überlebende bei ihren Raubzügen nicht an. Auf Raub stand zu ihrer Zeit in jedem Fall die Todesstrafe. Für die späteren Räuber nach den Napoleonischen Kriegen jedoch ist das anders. Solange sie niemanden umbringen und keinen Kirchen- und Straßenraub begehen, können sie mit Freiheitsstrafen rechnen. Sie vermeiden die schwereren Delikte nicht aus Harmlosigkeit – denn unter ihnen sind erwiesene Gewaltverbrecher –, sondern aus dem Kalkül, davon kommen zu wollen. Im Verhör beteuern alle verhafteten Räuber des Jahres 1819, es sei nicht ihre Absicht gewesen, die Leute zu töten<sup>19</sup>.

Obwohl die Bewegungsspielräume der Räuber im Vergleich zum 18. Jahrhundert geringer geworden sind, ist besonders die Bande des Anton Rosenberger im Mai 1819 bemerkenswert effektiv. Sie erbeutet viele Hundert Gulden Bargeld. Die Bande schmiedet Pläne. Man will sich ins Badische absetzen, unter die Soldaten gehen oder ein Krämereigeschäft aufmachen<sup>20</sup>. Angesichts der genannten Geldsummen ist das nicht abwegig. Mit Blick auf das herannahende Militär hätte sich die Bande sofort zerstreuen und ins Ausland begeben sollen. Nach dem Gewehrschuss auf den Soldaten Wäsele am 21. Mai müssen die Räuber mit einer Reaktion der Obrigkeit rechnen. Warum handeln sie nicht rechtzeitig? Fehlt es doch an Geld? Haben sie zu viel davon in Zechgelagen im Rankenhaus und Benzenhaus verprasst? Haben sie ihre gefährdete Situation nicht richtig eingeschätzt? Fehlt ein Kopf? Hat denn keiner dieser Räuber eine sinnvolle Zukunft vor Augen? Jeder von ihnen kennt das Schicksal der älteren Landstreicher, die auf der Straße dahinvegetieren, und manch einer kennt Gefängnismauern aus eigener Anschauung.

Wir müssen feststellen, dass die oberschwäbischen Räuber des Jahres 1819 Kinder ihrer Zeit bleiben. Keiner entwickelt für sich und die Seinen eine Idee für einen Eintritt in die Gesellschaft. Umso interessanter sind ein paar standesbewusste Äußerungen. Anton Rosenberger erklärt im Verhör: *Ich hab' überhaupt den Leuten, wenn sie arm waren, oft etwas gegeben. Den Bettlern, wenn*

<sup>18</sup> *Ebda.*, S. IX.

<sup>19</sup> *Brunecker* (wie Anm. 1) S. 74f.

<sup>20</sup> *Planck* (wie Anm. 2) S. 145.

*sie mir begegneten, schenkte ich öfters einen Sechser oder Dreibätzner und sagte: Da, trinke' ein Bier dafür. Ich dachte, wenn ich was hab', müssen die andern auch was haben*<sup>21</sup>.

Diese nicht überprüfbare Behauptung könnte der Rechtfertigung im Prozess dienen. Doch für Anton Rosenberger liegt kein Widerspruch darin, die Bauern zu berauben und die Bettler zu beschenken. Hier offenbart sich die gesellschaftliche Kluft zwischen der Welt der Sesshaften und der Vaganten. Die Solidarität des Anton Rosenberger gilt nicht der Dorfbevölkerung, sondern allein den Landfahrern, die seinesgleichen sind. Nach einem Bericht von Johann Baptist Pflug habe Anton Rosenberger beim Einbruch in das Haus der Schreinerwitwe Schleis in Oberschwarzach die Aussteuer der Töchter unangetastet gelassen. Später soll er zu seinen Gefährten gesagt haben, er gehe nicht mehr in solche Häuser, wo die Leute ihre Sachen selbst so wohl brauchen können<sup>22</sup>. Johannes Weißner soll beim Überfall auf den Wasenburger Hof die jungen Hitzköpfe Joseph Lang und Blasius Gebhard wegen allzu wilder Gewaltanwendung gemäßregelt haben. Aber auch das überliefert allein Johann Baptist Pflug<sup>23</sup>.

Sind das menschliche Regungen roher Verbrecher? Rücken sie damit in die Nähe edler Sagengestalten wie Robin Hood? Wer sozialromantischen Vorstellungen zuneigt, möge sich an die Räuberinnen halten. Nach allem, was wir über sie wissen, sind sie die eigentlich imponierenden Gestalten, keine aufreizenden Räuberbräute, sondern Partnerinnen und Mütter, die das Überleben ihrer Familien auf der Straße sichern, indem sie alltags betteln und gegebenenfalls stehen. Beeindruckend – wenn wir nur mehr über sie wüssten – ist die 63-jährige, zweimal verwitwete Katharina Gebhard, die mit ihren Töchtern und ihrem Sohn in Notzeiten zusammensteht. Beinahe anrührend wirken Josepha Tochtermann und Theresia Jepler, die ihren im April 1819 gefassten Partnern Xaver Hohenleiter und Friedrich Klump nach Saulgau folgen, um ihnen dort unter Gefängnismauern nahe zu sein. Erschreckend ist ein Zeugnis über Otilia Hunsinger, die im Verhör mit der Aussage ihres zehnjährigen Sohnes konfrontiert wird, um sie zum Geständnis zu bewegen. Wütend droht sie, ihr Kind zu erwürgen<sup>24</sup>.

Für eine differenzierte Beurteilung der Charaktere und Motive der Räuberinnen und Räuber geben die damaligen Gerichtsakten zu wenig her. Als Menschen bleiben sie schemenhaft. Auch das ist ein Grund für die nun aufkommenden Anekdoten, die die Lücken füllen. Dennoch können wir festhalten, dass sich kein Plan, kein Ziel, keine politische oder gesellschaftliche Haltung findet. Von Anfang an sind diese Räuberinnen und Räuber Getriebene. Einige wenige Wochen scheinen sie das Heft in die Hand zu nehmen, um danach Gejagte zu werden. Eigentlich sind sie nur eine Episode. Warum fallen nicht auch sie – wie so viele vor ihnen – dem Vergessen anheim?

<sup>21</sup> *Ebda.*, S. 114.

<sup>22</sup> *Ebda.*, S. 131f.

<sup>23</sup> Kurt Diemer: Die Räuberbande in den Oberämtern Biberach und Waldsee im Jahre 1819, genannt: „Die dreckete Parthie“. In: BC. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 2 (1990) S. 7.

<sup>24</sup> Brunecker (wie Anm. 1) S. 74-77.



Abb. 3 - Die Räuberbande des Schwarzen Veri. Johann Baptist Pflug (Biberach 1785-1866), Gouache auf Papier, H 42 x B 64 cm, 1824 (Museum Biberach). Der Künstler gibt einen Eindruck von einem Räuberfest im Wald. Er zeigt das Branntweintrinken, die alte Gebhard, die einen Becher stürzt, und Friedrich Klump, der einen leeren Krug vor sich zu Boden wirft. Auch ist die Frau im Vordergrund betrunken. Der Conder trägt ein Hemd mit zerrissenem Ärmel und der Schwarze Veri entbietet die nackte, behaarte Brust. Dennoch wirkt die Darstellung theaterhaft. Dies sind die romantischen Räuber, frei und ungebunden, wie sie der Bürger sehen möchte.

Beschriftung: Aktenmäßige Vorstellung der Räuberbande des Schwarzen Veri, wie sie nach vollführtem Raub in ihren Schlupfwinkel zurückkehrt, und sich mit gestohlenen Getränken berauscht etc. etc. Ihr Anführer hieß eigentlich Xaver Hohenleiter, war der Sohn eines Hirten aus dem Landgericht Zusmarshausen, desertirte aus K. Diensten, und vereinigte sich mit seinem Hauptraubgenossen, dem schönen Fritz, wodurch die Bande sich schnell vermehrte. Sie hielt sich vorzüglich im Pfullendorfer Wald, auf dem Gehrenberg bei Markdorf, in der Gegend um Diessenhofen und in der oberen Gegend am Bodensee auf, beunruhigte jahrelang Oberschwaben, und verübte die scheußlichsten Mißhandlungen. Endlich gelang es dem Forst-Practicanten Langen von Klosterwald unter thätiger Beihilfe herbeieilender Bauersleute die beiden Hauptjauner, den schwarzen Veri und den schönen Fritz in seine Gewalt zu bekommen, und in gefängliche Haft nach Biberach einzuliefern. Der erstere wurde bald darauf im Gefängnis vom Blitz erschlagen, wie es seine rohe, teuflische Seele wenige Augenblicke vorher wünschte... Personen und Gegend sind nach der Natur gezeichnet, die Aussicht ist auf den Bodensee gerichtet. Gemahlt von J. B. Pflug in Biberach. 1824.

## Legendenbildung

Die Gründe für die nachfolgende Legendenbildung liegen nicht allein beim Maler Johann Baptist Pflug, aber ohne ihn hätten wir heute kein Bild vom Schwarzen Veri – und sei es noch so gefärbt. Er ist in Biberach einer der ersten, der sich für die Räuber interessiert. Nach der Verhaftung der Banden stellt er Nachforschungen an und geht an die Orte des Geschehens, wandert zum

Storchenhaus, dem Schlupfwinkel im Altdorfer Wald, besucht einige der Räuber im Gefängnis, belauscht sie beim Rotwelschen und fertigt Porträtskizzen an<sup>25</sup>. Offenbar sind die Räuber für ihn nicht bloß verabscheuungswürdige Verbrecher, sondern es schwingt ein Moment der Bewunderung mit. Zwar klingt weder in seinen späteren Zeitschriftenartikeln noch in seinen posthumen Erinnerungen eine Relativierung ihrer Verbrechen an. Er macht keine Revolutionäre aus ihnen. Aber in seinen Gemälden wird der romantische Held unübersehbar<sup>26</sup>. Johann Baptist Pflug zeigt die Räuber weder roh noch brutal. Die Bildwirkung ist nicht realistisch. Das ist auch von einem Genremaler des frühen 19. Jahrhunderts nicht zu erwarten. Er deutet ihre Sittenlosigkeit und Freizügigkeit nur an, ohne Abwertung und Abfälligkeit. Vielmehr erhalten seine Figuren – die Frauen wie die Männer – ein gehöriges Selbstbewusstsein, sogar eine gewisse Würde. Zweifellos sind diese Bilder Imaginationen, die mit den wirklichen Gesichtern und Verhältnissen wenig zu tun haben. Aber sind es auch Verfälschungen? Eigentlich zeigen seine Gruppenporträts keine Räuberbanden, sondern Familien. Wir sehen keine bösen Buben, sondern freundliche Kameraden mit Frauen und Kindern, und die Frauen stehen nicht verschämt am Rand, sondern an der Seite ihrer Partner. Es liegt darin ein mit den Mitteln der Zeit stilisierter Vorschlag, in diesen ausgegrenzten und chancenlosen Vagabunden auch Mitmenschen zu erkennen, die um ihr Leben kämpfen. Es sind dies in ihrer Zeit gewagte und innovative Motivideen.

Die bevorzugte Projektion des Johann Baptist Pflug wird der Schwarze Veri, obwohl Xaver Hohenleiter nicht der erfolgreichste unter den oberschwäbischen Räubern gewesen ist. Dafür bietet sich die Lautmalerei seines Gaunernamens – der Schwarze Veri – an, und zweifellos bedient sich Pflug des spektakulären Todes des Räubers per Blitzschlag. In Biberach spricht man nachträglich von einem Gottesgericht. Aus dem Schicksal erwächst Mitgefühl, jedenfalls mit etwas Abstand.

Es braucht ein paar Jahre, bis aus der Sorge der Bürger die Sage wird – natürlich nach überstandener Drangsal. Die Erleichterung der Stadtgemeinde im Anschluss an die Urteilsverkündungen 1824, diese wilden Auswüchse der so genannten Franzosenzeit endlich hinter sich gebracht zu haben, gipfelt im eigenen Biberacher Mythos vom schwarz umrankten Räuberhauptmann. Der psychologisch plausible kathartische Effekt gebärt eine urwüchsige Geschichte aus der Region und für die Region, in der auch ein wenig oberschwäbisches Aufbegehren gegen das noch immer fremde Königreich Württemberg aufgehoben bleibt. Hinzu kommt ein allmähliches Innwerden vom Ausklingen des Räuberunwesens. Man darf annehmen, dass die Geschichten vom Schwarzen Veri mit ihren farbigen Possen – vom Ochsen in Stiefeln oder vom gefoppten Schultheißen beim Räuberball in Michelwinnaden – nun von Mund zu Mund gehen. Die wieder und wieder variierte Mär legt das Fundament für die Legende.

Welchen Anteil die Bilder von Johann Baptist Pflug daran nehmen, wissen wir nicht, wahrscheinlich nur einen verstärkenden. Doch trägt er die Kunde in die gebildeten Kreise der Kunst und Kultur. Als der Dichter Gustav Schwab

<sup>25</sup> Günther (wie Anm. 11) S. 194.

<sup>26</sup> Brunecker (wie Anm. 12) S. 160-181.

(1792-1850) im Jahr 1839 sein Gedicht über den Tod des Schwarzen Veri verfasst, ist der Topos in der Residenzstadt Stuttgart angekommen<sup>27</sup>:

Anklopft das Wetter unter Sturm  
Zu Biberach am Sünderthurm.  
Die Wölbung hebt vom Widerhall,  
Die Eisenstäbe zittern all.

[...]

Da fliegt der Blitz, der Flammenpfeil.  
Da feilt der Strahl den Ring durchein,  
Er feilt, bis in das Herz hinein,  
Der Mörder krümmt sich wie ein Wurm,  
Der Donner schüttelt an dem Thurm.

Obwohl Johann Baptist Pflug gewusst hat, dass Xaver Hohenleiter kein Mörder war, bringt er das Gedicht 1840/41 in seine Zeitungsartikel über die ober-schwäbischen Räuber ein und kündigt ein in Planung befindliches Räuberbuch an, zu dem es dann aber doch erst deutlich später kommt<sup>28</sup>. In den 1850er Jahren regt Pflug den Biberacher Schuldirektor Dr. Max Planck zu dessen Räuberbuch an, das 1866 erscheint, ebenso wie den Polizeihauptmann Julius Ernst Günthert, der die „Erinnerungen eines Schwaben“ 1874 und 1877 in zwei Bänden herausgibt. Die Räuber machen bei Günthert nur einen Aspekt aus im Reigen der Pflug'schen Vergangenheitsbewältigung und zeigen dennoch alle Elemente einer verharmlosenden Verbrämung aus der guten alten Zeit.

Je größer der zeitliche Abstand zu den Ereignissen von 1819 wird, desto freier und fantasievoller werden die Geschichten. Eine oft kolportierte Humoreske lautet wie folgt: Ein Mädchen geht durch den Altdorfer Wald, in dem die Räuber ihr Unwesen treiben. Ein Metzgerbursche gesellt sich zu ihr. Sie freut sich über die sichere Begleitung und spricht von den Verbrechen des Schwarzen Veri und seiner Mannen. Am Ende, als sie unbehelligt durch den Wald kommen, gibt sich der Begleiter als der berüchtigte Räuber zu erkennen. Das Mädchen fällt in Ohnmacht und dem Veri in die Arme. Er bringt sie mit Likör wieder auf die Beine und verabschiedet sich mit den Worten: Keine Sorge, Mädchen, solange ich bei dir bin, passiert dir nichts. Und schau, da endet der Wald. Einen guten Rat habe ich noch: Erzähl niemandem von deinem Geld. Es sind nicht alle wie der Schwarze Veri. Ade und mach's gut<sup>29</sup>.

Man muss sich klarmachen, dass dieselbe Ritterlichkeit zu den gängigen Helldensagen zählt, die andernorts schon dem Schinderhannes zugeschrieben werden und die auch im Hunsrück mit der historischen Realität nichts zu tun haben. Es ist dies die Rolle des edlen Räubers als Bühnen-, Film- und Romanheld, die das Publikum erwartet und der auch der Schwarze Veri gerecht zu werden hat.

<sup>27</sup> Gustav *Schwab*: Gedichte. Leipzig um 1890. Vermischte schwäbische Sagen, Psalm 104,4. 1839. S. 281-283.

<sup>28</sup> Johann Baptist *Pflug*: „Die Räuberbande in den Oberämtern Biberach und Waldsee im Jahre 1819, genannt: Die dreckete Parthie“. In: Ulmer Landbote 47 (1840), 51 (1840), 2 (1841), 3 (1841), 4 (1841), 5 (1841).

<sup>29</sup> Edeltraud *Garlin*: Im Wald, da sind die Räuber. Schurken und Gesindel in Oberschwaben zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Typoskript. Heimatstunde 2002. Szene 4. S. 10. Da dies ein schwäbisches Stück ist, erscheint hier eine hochdeutsche Übertragung.

Ähnlich leichtgewichtig werden die eisernen Ketten, mit denen der Schwarze Veri in seinem Gefängnis an die Wand gekettet war. Auf den Flohmärkten Oberschwabens werden solche Ketten immer wieder feilgeboten. Allein das Museum Biberach besitzt fünf davon<sup>30</sup>.

Dabei vermag sich die volkstümliche Überlieferung zwischen den Polen Heroisierung oder Dämonisierung nicht zu entscheiden. Darin offenbart sich die Ambivalenz, die solche draufgängerischen Regelbrecher in uns zu erwecken in der Lage sind. Treffend beschreibt der Waldseer Historiker Michael Barczyk seine persönliche Räubersozialisation: „In der Erinnerung an meine Kindheit hat Xaver Hohenleiter seinen festen Platz, hat er doch den Schwarzen Mann [...] der traditionellen Kindererziehung verdrängt. So pflegte unsere Nachbarin [...] als höchste Drohung auszurufen: ‚Wenn ihr nicht folgt, kommt der Schwarze Vere!‘ [...] Fragt man Schulkinder über oberschwäbische Räuberbanden, so erhält man fast stereotyp gleiche Antworten: Sie kennen als einzigen oberschwäbischen Räuberhauptmann nur den Schwarzen Veri. Für sie ist er ein klasse Typ, der ganz Oberschwaben in Schach hielt, die Reichen bestahl und die Armen beschenkte“<sup>31</sup>.

Heute überziehen Folklore und Kommerz das Andenken an den prominenten Räuber. Es gibt „Schwaazfere Frauenmode“ und Schwarz-Veri-Kneipen, Schwarz-Veri-Schnaps und Schwarz-Veri-Würste in den Geschmacksrichtungen „Scharfer Veri“, „Paprika-Räuber“, „Räuber-Peitschen“ und „Land-Räuber“. Seit 1990 besingt die Ravensburger Schwabenrockband Gsälzbär den „Vere, schwarz wie die Nacht“, und 1994 bringen Grachmusikoff ihren „Schwaaz Vere“-Song heraus. Stimmungsvolle Räuberromane erscheinen regelmäßig, von Zeit zu Zeit wiederholt das SWR-Fernsehen seine Komparsen-Reportagen, und diverse Websites kümmern sich um das vernetzte Angedenken.

1970 wird in Ravensburg die Schwarze Veri Zunft gegründet. Sie ist heute eine der großen Narrenzünfte in Oberschwaben. Ein Jahr zuvor, 1969, findet in Biberach die wichtigste der regionalen Räubergruppierungen zusammen: die Schwarz-Veri-Gruppe beim Biberacher Schützenfest, die den wilden Räubermann und seine Bande alljährlich an Schützendienstag und Bauernschützen beim großen historischen Festumzug wieder auferstehen lässt. Das Schwarz-Veri-Fest, das donnerstags in der Schützenwoche im Hospitalinnenhof begangen wird, ist inzwischen mit Hightech-Theaterdonner, Blitz und pittoresken Bühnenszenen zur Kultveranstaltung par excellence geworden. Als Außenstehender möchte man annehmen, dass die Räuber schon immer integraler Bestandteil des Biberacher Schützenfestes gewesen sind. Doch das Gegenteil ist der Fall. Sie sind eine der vergleichsweise spät hinzugekommenen historischen Gruppen, und es ist bezeichnend, dass gerade in den Sechzigern dergleichen Wildheiten aufkommen, um einem traditionsreichen Volksfest neuen Schwung zu verleihen. „Offenbar ist es für rechtschaffene Leute ein besonderes Vergnügen, einmal im Leben den Spitzbuben zu spielen“<sup>32</sup>.

<sup>30</sup> Brunecker (wie Anm. 1) S. 88.

<sup>31</sup> Michael Barczyk: Die Spitzbubenchronik. Oberschwäbische Räuberbanden. Wahrheit und Legende. Ravensburg 1982. S. 8f.

<sup>32</sup> Fritz Kolesch/Christa Graupner/Susen Schönberg: Das Biberacher Schützenfest. Biberach 1999. S. 337.- Vgl. Viia Ottenbacher: „Jeder liebt die Freiheit.“ 25 Jahre Räuberbande des Schwarzen Veri. Biberach 1994. S. 6f.- Viia Ottenbacher/Gerhard Rothenbacher: Die Geschichte der Schwarz-Veri-Gruppe beim Biberacher Schützenfest. In: Brunecker (wie Anm. 1) S. 98-104.- Christopher Maier: Faszination Schwarz Vere – Versuch einer Erklärung. In: Brunecker (wie Anm. 1) S. 105-108.



Abb. 4 - Verteilung der Beute – Die Bande des Anton Rosenberger. Johann Baptist Pflug (Biberach 1785-1866), Gouache auf Papier, H 51 x B 70 cm, um 1824 (Museum Biberach).

Um Streit zu vermeiden, wird die Verteilung der Beute nach einem anonymisierten Verfahren vorgenommen. Das Motiv illustriert die ambivalente Haltung des Künstlers zu den Räubern, die er in der Beschriftung als „berüchtigt“, „gefährlich“ und „tückisch“ charakterisiert. Er zeigt aber auch eine stillende Frau und eine Kinderwiege, sowie in der Mitte den zärtlichen Umgang des Anton Rosenberger mit seiner Partnerin Ursula Lauer, der schönen Urschel.

Beschriftung: *Aktenmäßige Darstellung der berüchtigten Räuberbande des Anton Rosenberger, wie sie auf dem Storchenhaus im Altdorfer Wald ihr geraubtes Gut unter sich ausloset... Der berüchtigte Rosenberger, zeigt mit einer Ruthe aufs Geld hin, er starb während der Untersuchung im Gefängnisse. Ihm zur Rechten, die Hand auf seine Achsel legend, ist seine Concubine, die schöne Urschel. Der mit dem grünen Mantel ist der schwarze Urle, er starb während der Untersuchung. Diesem zur Seite sitzen der Condeer und der Käferhans, ersterer stützt das Kinn auf die Hand. Der rückwärtssitzende, der bei der Geldverlosung sagen musste wem der jedesmalige Haufen Geld gehöre, ist der drekeige Bläse. Am Geldhaufen kniet der schlaue, tückische Bregenzer Seppel und hinter ihm steht, auf den Stok gestützt, der einäugige Fideli. Auf dem Blok sitzen der Bauer und sein Weib, Bewohner des Storchenhauses. Die anderen Vagabunden sind die schwarze Agath, die Schemmerberger Waldburg, die Salznase und Kemptener Rösel. Gegend und Personen sind alle nach der Natur gezeichnet. Gemahlt von J. B. Pflug in Biberach.*

## Warum beschäftigt uns der Schwarze Veri bis heute?

An den Verbrechen der oberschwäbischen Räuber gibt es nichts zu beschönigen. Dennoch ist die Unerbittlichkeit ihrer sozialen Lage menschlich erschütternd. Die Räuber und auch die Räuberinnen wählen ihr Metier, nicht ihr Milieu. Ihre Aussichtslosigkeit treibt sie ins Räuberdasein, obwohl auch das nur aussichtslos ist. Danach ist der Rückweg wie abgeschnitten. Einmal ein Räuber, immer ein Räuber. Kaum einer entkommt dem sich enger ziehenden Netz der Häscher. Die meisten der Gefangenen zahlen einen hohen Preis. Die Familien werden auseinandergerissen. Die Männer sterben jung oder bringen Jahrzehnte im Zuchthaus zu. Ob der eine oder andere dort Besserung erfährt und nach Verbüßung

der Strafe den Weg in die Gesellschaft findet? Solche seltenen Glückspilze sind unseres Wissens nur der Räuber Hotzenplotz, der in Otfried Preußlers drittem Band das Wirtshaus „Zur Räuberhöhle“ eröffnet<sup>33</sup>, und Joseph Anton Jung, der Condeer, der nach 22 Jahren im Zuchthaus seinen Lebensabend als Maurer in Ellwangen bei Rot an der Rot beschließt<sup>34</sup>. Nicht der Schwarze Veri, sondern der Condeer ist der letzte oberschwäbische Räuber.

*Lustig war das Räuberleben in dem grünen Wald, juchhei!  
Trotzdem hab ich's aufgegeben, das ist nun vorbei, zwei, drei!  
Trotzdem hab ich's aufgegeben, das ist nun vorbei<sup>35</sup>!*

Es ist eines der berühmten Kinderbücher in Deutschland, der Räuber Hotzenplotz, 1962 von Otfried Preußler geschrieben und bis heute aktuell. Im Stuttgarter Thienemann Verlag erschienen wurde es in 34 Sprachen übersetzt und mindestens sechs Millionen Mal verkauft. Inzwischen gibt es unzählige Hörspielfassungen, Puppenspielszenierungen, Bühnenstücke, Verfilmungen, einen vierten Band und sogar eine Kinderoper. Es sind nicht nur die stielichten Typen, es ist nicht nur die glasklare und variantenreiche Sprache, gespickt mit einem genrebildenden Sprachwitz, es sind auch die wunderbaren Zeichnungen von Franz Josef Tripp, die den holzschnittartigen Beschreibungen Preußlers ikonografische Kraft verleihen: Vor ihr stand ein fremder Mann mit einem struppigen schwarzen Bart und einer schrecklichen Hakennase im Gesicht. Auf dem Kopf trug er einen Schlapphut, an dem eine krumme Feder steckte, und in der rechten Hand hielt er eine Pistole<sup>36</sup>.

Nun gibt es in Biberach passionierte Räuber- und Schützenfestfans, die behaupten, Otfried Preußler aus dem nahen Bayern habe sich für seinen Hotzenplotz vom oberschwäbischen Schwarzen Veri (der ja auch ein Bayer war) inspirieren lassen. Jedenfalls sieht der Hotzenplotz genauso aus, wenn auch Veris Bewaffnung historisch bedingt bescheiden ausfällt und den sieben Messern, dem Säbel und der Pfefferpistole eines Hotzenplotz nicht standgehalten hätte. Deshalb verweisen wir die Behauptung, der Schwarze Veri sei das Urbild des Hotzenplotz, sicherheitshalber ins Reich der lokalpatriotischen Wunschvorstellungen, konstatieren aber wiederum, dass Räuber nicht nur unangenehme Zeitgenossen, sondern auch bewunderte Berühmtheiten sein können. Schon die Kinder, wenn sie Räuber und Gendarm spielen, mimen lieber den Räuber als den Gendarmen. Und auch erwachsenen Rechtschaffenen erscheint der Tunichtgut, der vom rechten Weg abweicht, wie auf einer Abkürzung des Lebens gehend: frei und ungebunden. So wird der Schrecken des Biedermannes zum edlen Briganten. Vermutlich sprechen derart unwahrscheinliche Romanfiguren geheime Wunschvorstellungen in uns an. Dabei blenden wir aus oder denken es

<sup>33</sup> Otfried Preußler: Hotzenplotz 3. Stuttgart 1973. S. 126.

<sup>34</sup> Am 14. Jan. 1878 stirbt der „Landarme Josef Anton Jung, 80 Jahre, kath., wohnhaft zu Eichen, geb. in Unterschwarzach, Sohn des Peter Jung, Vagabund in der Wohnung des Zimmermanns Egidii Straub in Eichen.“ KreisA Biberach, Standesamtsregister Ellwangen, Gemeinde Rot an der Rot, Sterberegister 1878. Vgl. Allgäuer Bote vom 26. Jan. 1878.- Planck (wie Anm. 2) S. 240.

<sup>35</sup> Otfried Preußler: Neues vom Räuber Hotzenplotz. Stuttgart 1969. S. 39. Vgl. Ders., Hotzenplotz (wie Anm. 33) S. 42: *Lustig war das Räuberleben in dem grünen Wald, juchhei! Trotzdem hab ich's aufgegeben, das ist nun vorbei, zwei, drei! Trotzdem hab ich's aufgegeben, das ist nun vorbei!*

<sup>36</sup> Otfried Preußler: Der Räuber Hotzenplotz. Stuttgart 1962. S. 8.

doppelt befriedigt mit, dass ein wirkliches Räuberleben kurz und hart war und meist auf dem Schafott oder im Elend endete.

Oder mit einem Blitzschlag. Gibt es tatsächlich keine Spur mehr vom authentischen Schwarzen Veri? Aus den Gerichtsakten und dem Biberacher Kirchenbuch geht hervor, dass Xaver Hohenleiter am 21. Juli 1819, am Folgetag nach seinem Tod, in der so genannten Gartenecke des früheren Armenhauses neben der Magdalenenkirche beigesetzt wurde<sup>37</sup>. Auf der Grundlage verstreuter Hinweise im Biberacher Totenbuch scheint es sich bei dieser Gartenecke um einen eigenen Soldaten- und Armesünderfriedhof zu handeln, auf dem 1820 auch die Räuber Anton Rosenberger und Ulrich Hohenleiter begraben wurden<sup>38</sup>. Demnach ist der genaue Ort der Grablege des Xaver Hohenleiter, der nach späteren Friedhofserweiterungen mit Bürgergräbern überbaut wurde, nur ungefähr auszumachen. Dann wäre auch eine Gedenktafel, die die unangemessene Romantisierung der Räuber nur fördern würde, eher unangemessen.

Hier ruht – mutmaßlich – Xaver Hohenleiter  
genannt: der Schwarze Veri  
geboren in Rommelsried 1788, gestorben in Biberach 1819  
Räuber, kein Robin Hood  
dennoch eine Legende, bis heute  
eigentlich unbekannt

---

<sup>37</sup> StA Ludwigsburg E 350 Bü 72a 166.- Vgl. Kurt *Diemer*: Der Tod des Schwarzen Veri. In: BC. Heimatkundliche Blätter für den Kreis Biberach 2 (1988) S. 3-9.

<sup>38</sup> KreisA Biberach, katholisches Pfarrarchiv 331 und Totenbuch.- Richard *Preiser*: Biberacher Bau-Chronik. Biberach 1928. S. 139-142.